

Mit seiner konzeptionellen Entscheidung, die Jugendfürsorge der Weimarer Republik auf die Fürsorgeerziehung zu reduzieren und die historische Relevanz ihrer Alternativen gar nicht erst zu erwägen, läuft Gräser Gefahr – wie vor ihm schon Peukert –, seine Thematik aus einer verengten Perspektive zu betrachten. Warum Gräser die Fürsorgeerziehung a priori als den »tatsächliche[n] Kern der Jugendfürsorge« (S. 14) bezeichnet und alle anderen Instrumente wie Schutzaufsicht, Erziehungspflegschaft etc., die mit den neugegründeten Jugendämtern und Jugendgerichten verbunden waren, nur kurz streift und pauschal als erfolglos bezeichnet, bleibt schwer verständlich, stellt er doch selbst fest, daß die Fürsorgeerziehung in der Weimarer Republik durch ihre rückständige Struktur zu einer »von den übrigen Maßnahmen der Jugendfürsorge abgegrenzten Sondereinrichtung« wurde (S. 64). Auch wenn die Fürsorgeerziehung in der Weimarer Republik in der Tat ein erstrangiges Instrument der Jugendfürsorge blieb, spielten neue, ambulante Instrumente durchaus eine nicht zu vernachlässigende Rolle (und brachten ihre eigenen Widersprüche und Konflikte hervor). Schon in den letzten Jahren des Kaiserreichs hatten sich Jugendrichter bemüht, die Fürsorgeerziehung auf die Rolle eines »letzten Mittels« und Drohinstrumentes zu beschränken und in der Praxis durch Schutzaufsichten und freiwillige Erziehungshilfen zu ersetzen. Gräser selbst liefert einen starken Beleg für die Bedeutung dieser ambulanten Sanktionsalternativen, wenn er den überproportionalen Rückgang der Einweisungen jüngerer und »leichterer« Fälle in Fürsorgeerziehung mit der wachsenden Anwendung eben dieser Schutzaufsichten und Erziehungspflegschaften begründet (S. 113). Was unterhalb der Sanktionsschwelle der Fürsorgeerziehung geschah, wie sich etwa die Arbeit der städtischen Fürsorgerinnen gestaltete und wie sie von den Betroffenen wahrgenommen wurde, das hatte auf den Charakter der Jugendfürsorge in der Weimarer Republik zweifelsohne einen nicht unerheblichen Einfluß.

*Dietrich Oberwittler, Gevelsberg/Trier*

Jürgen Reulecke u. a. (Bearb.), Wohnen und Markt. Gemeinnützigkeit wieder modern. Hrsg. von ALLBAU, Allgemeiner Bauverein Essen AG, Nobel Verlag, Essen 1994, 280 S., brosch., 58 DM.

Ursula Fries u. a. (Bearb.), Innovation aus Tradition. GAGFAH 1918–1993. Hrsg. von GAGFAH, Gemeinnützige AG für Angestellten-Heimstätten, Essen etc. 1993, 257 S., geb., 68 DM.

Wohnungspolitik und Wohnkultur als Gegenstand der Sozialgeschichte nehmen seit Lutz Niethammers Sammelband über das »Wohnen im Wandel« (Wuppertal 1979) einen festen Platz in der zeithistorischen Forschung ein. Neben zahlreichen fachhistorischen Publikationen zu diesen Themen gibt es einen beachtlichen Traditionsstrang von Veröffentlichungen aus der Wohnungswirtschaft, in denen die Geschichte des Wohnungsbaus in der eigenen Unternehmensgeschichte gespiegelt wird: die Festschriften. Daß Festschriften mit den Intentionen einer kritischen Geschichtswissenschaft durchaus vereinbar sein können, dafür können die zwei vorliegenden Publikationen als Beispiel genannt werden, die sich mit unterschiedlichem Erfolg ihrer Aufgabe gestellt haben.

Die in Essen erschienene Festschrift zum 75jährigen Jubiläum des Bauvereins ALLBAU vereinigt qualitativ sehr unterschiedliche Beiträge, wobei die Aufsätze von Jürgen Reulecke und Renate Kastorff-Viehmänn zur bürgerlichen Sozialreform im Umfeld der Essener Stadtverwaltung sicherlich die meiste Beachtung verdienen. Reulecke hat den Begriff »Urbanisierung« für das Städtewachstum in der zweiten Hälfte des 19. Jahr-

hunderts und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts geprägt und damit wesentliche Impulse für die Stadtgeschichtsforschung gegeben. Der Prozeß der Urbanisierung entfaltete seiner Meinung nach eine sich selbstverstärkende Eigendynamik und veränderte damit gleichzeitig das innere und äußere Erscheinungsbild unserer Städte, so daß von einer völlig veränderten Stadtstruktur gesprochen werden muß. Reulecke interessiert sich primär für den Zusammenhang von innovativem Planungs-Know-how und Stadtwachstum. Seiner Meinung nach setzte um die Jahrhundertwende ein charakteristischer Beschleunigungsschub ein, der auf seiten der Stadtverwaltungen Innovationspotentiale freisetzte, welche innerhalb weniger Jahre unter der Ägide starker Oberbürgermeister in das moderne Instrumentarium der Stadtplanung des 20. Jahrhunderts einmündeten. In der Stadt Essen hat Reulecke ein Fallbeispiel gefunden, das seine Typologie in idealtypischer Weise belegt. Die wichtigsten Beamten der Stadt, der Oberbürgermeister Erich Zweigert und der städtische Beigeordnete Robert Schmidt, profilierten sich als die treibenden Kräfte einer kommunalen Wohnungspolitik.

Diese umfaßte eine zielgerichtete Bodenbevorratung und die von langer Hand geplante Gründung eines städtischen Wohnungsunternehmens, das die Planungen des städtischen Bauamtes umsetzen sollte, des ALLBAU-Bauvereins. Die wohnungsreformerische Programmatik nahm innerhalb der Essener Kommunalpolitik vor dem Ersten Weltkrieg eine besondere Richtung, wobei sich die angestrebte Wohnkultur als architektonisches Erbe des Kruppschen Werkwohnungsbaus dem Gartenstadtideal verpflichtet fühlte. Tatsächlich realisiert wurden jedoch erst in den 1920er Jahren Arbeiterhäuser mit Kleinwohnungen – der Not der Zeit gehorchend. Zwischen Intention und Realisierung lagen Welten. Dennoch war die bürgerliche Wohnungsreform ein wichtiges Bindeglied zwischen dem Beginn einer organisierten Wohnungsfürsorge um die Jahrhundertwende und dem Reformwohnungsbau der 1920er Jahre – sowohl in konzeptioneller und damit vor allem öffentlichkeitswirksamer Hinsicht als auch in organisatorischer Beziehung, insbesondere innerhalb der Kommunalverwaltung selbst.

Diese spezifische Bedeutung der kommunalen Wohnungspolitik im Schnittpunkt der Moderne wird von Reulecke und Kastorff-Viehmann kenntnisreich und schlüssig aus dem Quellenmaterial erschlossen. Demgegenüber fallen die übrigen Aufsätze merklich ab, was deshalb besonders mißlich ist, weil erst in diesen die siebzig Jahre der Unternehmensgeschichte seit 1924 abgehandelt werden. Unbefriedigend, daß für die Jahre bis 1945 nur marginale Ereignisse aus den 1930er Jahren hervorgehoben werden. Auf den Wandel der Unternehmensstruktur gehen die Autoren nicht genauer ein. Die fünfzig Jahre seit 1945 fehlen dann ganz. Als nicht besonders überzeugende Begründung muß hier der fehlende Quellenzugang herhalten. Diesen Part der Historiographie übernehmen Angehörige des Unternehmens, die lediglich Daten und Fakten aneinanderreihen, um eine kontinuierliche Aufwärtsentwicklung des Unternehmens zu dokumentieren.

1993 beging die GAGFAH, ebenfalls in Essen, ihr 75jähriges Gründungsjubiläum. Aus diesem Anlaß beauftragte sie vier Historiker aus Bochum mit der Erarbeitung einer Festschrift. Die Autoren schreiben ihre Unternehmensgeschichte nicht aus der Sicht weniger handelnder Personen, und sie beziehen in großem Umfang – man kann sogar sagen beispielhaft – sozialgeschichtliche Fragestellungen in ihre Analyse ein. Darüber hinaus sind sie redlich bemüht, den ganzen Zeitraum von 1918 bis 1993 abzuhandeln. Neben ihrer chronologischen Darstellung bieten sie eine separate Geschichte der Angestellten (!), eine Architekturgeschichte der GAGFAH mit den Biographien namhafter Architekten und eine Zustandsbeschreibung des Unternehmens in der Gegenwart, so daß ein ungewöhnlich voluminöses Buch entstand.

Ihre Stärken bezieht die Darstellung zweifellos aus der geglückten Kombination mit sozialgeschichtlichen Themen, wobei die Unternehmensgeschichte vor dem Hintergrund der engen Verzahnung der GAGFAH mit den großen Angestelltenverbänden und der

Reichsversicherungsanstalt für Angestellte analysiert wird. Hervorzuheben ist hier z. B. die vierseitige Sequenz über die Eigenheimzeitschrift der GAGFAH (»Die Heimstatt«), die in den Jahren 1933 bis 1939 herausgegeben wurde und ein aufschlußreiches Bild der offiziellen Kleineigentümerpolitik im Nationalsozialismus zeichnete, oder die hervorragende Darstellung der Wirtschaftswundermentalität. Sie beginnt mit einer einfühlsamen Charakterisierung des deutschen Wiederaufbausyndroms durch eine Schlußsequenz aus »Vom Winde verweht« und endet mit einer Beschreibung von Möbeln aus den 1950er Jahren. Bei solchen Gelegenheiten verstehen es die Autoren, den Zeithorizont in einem Brennpunkt sozial- und kulturgeschichtlicher Einzelheiten zu spiegeln und somit die wohnungswirtschaftlichen Errungenschaften der Zeit an ihrem gesellschaftspolitischen Umfeld zu messen – ein heuristisch spannendes Moment in einer Chronologie. Nur nebenbei sei erwähnt, daß damit immer auch kleine Meisterleistungen des Layouts verbunden sind. Zu kritisieren ist allenfalls, daß eine Auseinandersetzung mit dem Problem der Kontinuität zwischen Nationalsozialismus und Demokratie vermieden wird.

Unterm Strich bleibt eine lesenswerte, in beispielgebender Weise analytisch durchdachte und hervorragend aufgemachte Gesamtdarstellung der Geschichte des Angestelltenwohnungsbaus in Deutschland. Gerade weil sie die Geschichte des darin führenden Unternehmens zum Thema hat, ist sie von erheblichem Nutzen für die Fachwissenschaft, denn sie verbindet Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte in methodisch anregender Art und beleuchtet damit die Geschichte des Wohnungswesens in seiner ganzen Komplexität. Damit hat die GAGFAH gezeigt, daß auch die Festschrift einen wesentlichen Beitrag zur Gesellschaftsgeschichte leisten kann – wenn sie sich nur von bestimmten Traditionen löst.

*Georg Wagner-Kyora, Halle/S.*

Michael Ruck, Bibliographie zum Nationalsozialismus, Bund-Verlag, Köln 1995, 1428 S., geb., 298 DM.

Fünzig Jahre nach dem Ende des »Dritten Reichs« legt Michael Ruck eine »Bibliographie zum Nationalsozialismus« vor, die einen umfassenden Überblick über Entwicklung und Stand der Forschung zu Vorgeschichte, Herrschaft und Nachwirkungen des NS-Regimes erlaubt. Mit gut 20 000 Titelangaben wird die deutsch-, englisch- und französischsprachige Forschung von 1945 bis 1994 erschlossen; dabei werden nicht nur Monographien, sondern auch wichtige Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden angegeben. Die Themengebiete reichen vom »Aufstieg des Nationalsozialismus bis 1932/33« über den »Nationalsozialismus an der Macht« bis hin zur »Bewältigung« der nationalsozialistischen Vergangenheit« und zum »Rechtsextremismus in Deutschland seit 1945«. Diese »Großkapitel« sind ihrerseits in »Unterkapitel« untergliedert, die das gesamte Spektrum der nationalsozialistischen Politik – von den Anfängen bis zu den Folgen – abdecken. Bewußt ausgespart blieb indessen die militärische Geschichte des Zweiten Weltkrieges. Insgesamt wurde, was ohnehin illusorisch wäre, keine Vollständigkeit, wohl aber eine »möglichst reichhaltige, repräsentative Auswahl wissenschaftlich relevanter Erzeugnisse angestrebt« (S. 29).

Die Besprechung eines solchen Werkes kann im wesentlichen zwei Kriterien in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken: die Zuverlässigkeit der gebotenen Informationen einerseits und die Benutzbarkeit andererseits. Angesichts der Vielzahl von Titeln erschiene es mir als beckmesserisch, nach Fehlern und Lücken zu spüren. Ohnehin kann man als Rezensent wohl nur Stichproben zu Themenkomplexen machen, bei denen man glaubt, sich ein wenig in der wissenschaftlichen Literatur auszukennen; den eigentlichen